

## Ueber die Erziehung des Willens.

(Ein psychologisch-pädagogischer Versuch.)

**I**ntelligenz und Wille sind nicht etwa zwei besondere, gleichsam räumlich von einander geschiedene Kräfte, die man unter dem Namen „Geist“ zusammenfasst, sondern dieser ist in beiden ein und derselbe und wirkt nur nach verschiedenen Seiten hin. Die Intelligenz\*), mag sie auf der niedrigsten Stufe, als Empfindung, oder auf der höchsten, als Vernunftkenntniss, sich zeigen, geht von aussen nach innen; sie strebt Etwas, das dem Geiste als Objekt gegenübersteht, zu einer Bestimmung desselben zu machen, der Wille verfolgt den umgekehrten Weg, beginnt von sich, vom Geiste, und sucht dessen Bestimmtheiten gegenständlich aus sich hinauszusetzen. Die Intelligenz führt zum Willen, und der Wille nimmt seinen Inhalt aus der Intelligenz, hängt also jedesmal von dieser, als seinem Prius, ab. Hiernach erscheint eine Erziehung des Willens, als solchen, überflüssig, ja unmöglich; und streng genommen ist sie es auch. Der Geist wird dadurch erzogen, dass neue Bestimmungen in ihn gesetzt werden, die Erziehung will eindringen in den Geist; und hinein führt nur der Weg der Intelligenz; diesen hat sie zu verfolgen. Der Wille eilt hinaus in die Welt, und durch seine Ausgangspforte ist kein Eintritt möglich, der Erzieher kann diese Pforte schliessen, kann den Willen auf seinem Wege hemmen und brechen, — mit einem Worte: er kann hindern, dass derselbe zur That werde, aber vernichtet und umgebildet wird der Wille nur an dem Orte seiner Erzeugung, in der innern Werkstatt der Intelligenz. Er allein kann nicht erzogen werden, sondern man erzieht den ganzen Menschen mittelst der Intelligenz, und mit ihm den Willen. Daher kann die Lehre von der Erziehung des Willens sich nicht etwa als eine eigne Disciplin in der Pädagogik geltend machen, wohl aber lässt sich die gesammte Erziehung aus dem Gesichtspunkte ihres Einflusses auf den Willen betrachten, und für den Theil derselben, der sich auf die Sittlichkeit bezieht und im Gegensatz gegen den Unterricht im engeren Sinne Erziehung genannt wird, ist dieser Gesichtspunkt als der wesentliche anzusehen; denn die Sittlichkeit beruht auf der Gesinnung, d. h. auf der Totalität der Willensbestimmungen. Wenn wir also auch nicht vergessen dürfen, dass die Erziehung nur durch die Intelligenz auf den Willen wirkt, so können wir doch fragen: durch welche Mittel und in welcher Weise wird es erreicht, dass der Wille des Zöglings die Richtung auf das Gute nehme und festhalte? Gewiss wird dabei die richtige Hemmung des einmal vorhandenen Willens sich als sehr wichtig erweisen; nur glaube man nicht, dass durch dieselbe etwa der Wille unmittelbar, ohne das Medium der Intelligenz, gebildet werde. Durch das bloss Anstossen an Hindernisse, und seien sie auch unüberwindlich, wird er nicht geändert, wohl aber macht die Intelligenz das äussere Hinderniss zu ihrem Gegenstande, nimmt es in sich auf und kann alsdann leicht Elemente zur Verbesserung und neuen Gestaltung des Willens daraus gewinnen. Dieser Vorgang findet, wie überhaupt die Wirkung der Intelligenz auf den Willen, in sehr verschiedener Weise Statt; wir müssen uns aber hier noch ganz im Allgemeinen halten, da wir die Stufen beider noch gar nicht unterschieden haben.

Zunächst erscheint der Wille als abhängig von der Naturbestimmtheit. Das Gefühl, d. h. die erste Stufe der Intelligenz, erkennt eine Angemessenheit oder Unangemessenheit des äussern Daseins zu seinen innern Bestimmungen. Damit ist unmittelbar ein Wille gegeben, das vorhandene Dasein entweder zu erhalten, oder die unangemessenen Bestimmtheiten desselben aufzuheben. Dieser Wille, der ohne weitere Reflexion dem Triebe folgt, bildet die erste Stufe, die des natürlichen Willens. Bald aber entdeckt die Intelligenz, dass

\*) Wir verstehen unter dem Gesamtnamen: „Intelligenz“ alle Thätigkeiten des Geistes, deren Producte in seiner, als des Subjectes, innern Welt selbst liegen. — Wem der Name für das Empfinden zu hoch dünkt, der bedenke, dass es sich eben nur um einen Namen handelt, und vertausche ihn mit einem andern, der ihm bezeichnender scheint.

es ihr freistehe und zukomme, die Naturbestimmtheit zu beherrschen, dass sie berechtigt sei, dem Willen einen anderen Inhalt mitzutheilen, als den unmittelbar gegebenen. Theils widersprechen die natürlichen Bestimmungen des Willens sich untereinander, theils werden seine Folgen als nicht angemessen erkannt; kurz, die Intelligenz sieht sich genöthigt, ihren Willen und dessen Aeusserungen sich wieder zum Object zu machen. So wird sie reflectirend und betritt damit selbst eine höhere Stufe; sie erhebt sich zum Verstande, indem sie gezwungen ist, bei der nunmehrigen Betrachtungsweise von dem unmittelbaren Eindruck, den die Gegenstände auf sie machen, zu abstrahiren, und daher suchen muss, das Zufällige, welches in jenem Eindruck sich vielleicht besonders geltend machte, zu beseitigen. Die Dinge sind ihr jetzt nicht mehr das, als was sie zuerst auf das Gefühl wirkten; sie kommt auf Begriffe und findet zugleich deren Beziehung zu einander auf. Der Wille, den wir nun reflectirend nennen, ist nicht mehr gebunden, sondern hat dadurch, dass er nach Begriffen sich entscheidet, Freiheit erlangt, aber nur eine formelle Freiheit, die der Willkür. Diese muss noch wieder aufgehoben werden, um zur höchsten Freiheit zu gelangen, in der der Geist nichts Anderes, als das Vernünftige will. An die Stelle des Verstandes muss die Vernunft, an die des Begriffs die Idee treten; dann erreicht auch das Wollen seine Vollendung im freien oder vernünftigen Willen. Der Verstandesbegriff ist noch einseitig, er erkennt sich erst in der Abstraction von dem Zufälligen und Unwesentlichen, welches seinem Gegenstande anklebt, aber noch nicht in dem Zusammenhange mit dem Allgemeinen, Unbedingten, Göttlichen. Ihm fehlt noch das Licht des höheren Zweckes, welches allein das Einzelne in seinem Zusammenhang mit dem Ganzen, und somit erst in seiner vollen Wahrheit, erscheinen lässt. Dieses Licht leuchtet dem vernünftigen Willen, der nun frei ist, d. h. frei von allem Falschen; denn durch kategorischen Imperativ bezieht ihn die Vernunft auf einen Punkt, auf das Wahre, Göttliche.

Wie ist nun der Wille zu erziehen? — So gewiss es ist, dass die Erziehung danach streben muss, ihn durch Erhebung auf seine letzte und höchste Stufe zu befreien, so gewiss sie dies grosse Ziel nie aus den Augen verlieren darf, ebenso gewiss ist es, dass sie, die den Geist unentwickelt aus den Händen der Natur empfängt, nicht von vornherein direct darauf losgehen kann. Eben wenn sie zum Ziel gelangen will, darf sie sich nicht scheuen, sich bei den Vorstufen aufzuhalten. — Das Samenkorn will anders gepflegt sein, als das Pflänzchen, und die Knospe anders als die Blüthe, wenn auch allein um letzterer willen die Pflege geschieht. Man kann den Geist nur erziehen durch Mittel, die auf das in ihm Vorhandene wirken und es entwickeln, nicht durch solche, für die erst das Entwickelte Receptivität hat. Der natürliche Wille ist mit der Geburt gegeben; ihn erziehe man im Kinde, im Knaben\*), den reflectirenden, im Jüngling den vernünftigen Willen.

Dies klingt, so ausgesprochen, sehr einseitig, und wäre es auch, wenn die drei Stufen sowohl des Alters als des Willens und seiner Erziehung wie durch eine Mauer von einander geschieden und ohne Uebergänge streng gesondert dargestellt werden sollten. Wir verwahren uns aber gegen diese Auffassungsweise hier ein für allemal und glauben damit der Mühe überhoben zu sein, diese Verwahrung, wo wir im Verlauf der Betrachtung demselben Missverständniss ausgesetzt sein könnten, jedesmal zu wiederholen. Der Geist ist eine Einheit; keines seiner Vermögen steht für sich da, sondern er wirkt in ihnen allen, zwar jedesmal in einer bestimmten Weise, jedoch so, dass er in jedem Augenblick zu einer andern übergehen kann und übergeht. Die Mannichfaltigkeit dieser Weisen ist unendlich, und die Kräfte des Geistes, die wir zu unterscheiden pflegen, sind nur die Hauptformen seiner Thätigkeit, von denen in Wirklichkeit wohl keine je ganz unvermischt erscheinen mag. Ebenso kann auch keinem Lebensalter irgend ein geistiges Vermögen ganz abgesprochen werden. Dass die niederen Formen des Erkennens wie des Wollens mit dem reiferen Alter nicht verloren gehn, bezweifelt Niemand; es ist aber ebenso auch zuzugestehn, dass, sobald der Geist zum Bewusstsein erwacht, auch schon die Anfänge der Vernunft, freilich in sehr geringem Masse, vorhanden sind. Unsere obige Behauptung sagt daher nur soviel, dass im Kinde das Gefühl, im Knaben der Verstand, im Jünglinge schon die Vernunft vorherrscht, und zwar in dem Grade, dass die Regeln, die sich für die Erziehung eines jeden dieser Vermögen aus der gesonderten Betrachtung desselben ergeben, für die Anwendung ihre Gültigkeit nicht verlieren, wenn das bezügliche Vermögen auch nicht das allein thätige ist. Der Inhalt der Vernunftkenntniss, soweit er dem Kindesalter zugänglich ist, wird doch immer mehr in der Weise des Gefühls von ihm aufgefasst, auch für die Reflexion ist es wenig empfänglich; sobald diese aber einmal die Oberhand gewonnen hat, macht sie sich auch bei jeder Gelegenheit geltend, und der Knabe bleibt selten bei dem blossen Gefühle stehn. Später wird es von der Vernunft wenigstens verlangt, dass sie den ganzen Menschen beherrsche. Freilich ist zuzugeben, dass der Geist mancher Knaben und Jünglinge mehr oder weniger auf einer niedrigeren Stufe stehn bleibt. Bleiben doch manche Menschen Zeitlebens Kinder! Die Beschaffenheit eines solchen geistig zurückgebliebenen Menschen ist aber eben meistens die Folge vernachlässigter Erziehung

\*) Versteht sich auch im heranwachsenden Mädchen; doch wollen wir der Kürze halber die männlichen Namen für die allgemeine Bezeichnung festhalten.

und kann daher bei Entwerfung eines Systems derselben, dessen Consequenzen natürlich seine Principien als angewandt voraussetzen, gar nicht, in der Praxis nur als Ausnahme in Betracht kommen.

Mit welchem Lebensjahre übrigens der Uebergang vom Kindes- zum Knaben-Alter, und von diesem zum Jünglings-Alter Statt finde, brauchen wir für unsern Zweck nicht genau festzusetzen, können es auch nicht, da er einerseits bei verschiedenen Individuen zu verschiedener Zeit, andererseits ganz allmählich sich vollzieht. Wie danach auch Uebergangsperioden in der Entwicklung des Geistes eintreten müssen, z. B. eine Zeit, in der Gefühl und Verstand und ebenso nachher Verstand und Vernunft sich, so zu sagen, das Gleichgewicht halten, ist von selbst klar, sowie, dass diese Perioden auch von Uebergängen in der Erziehungsweise begleitet werden müssen.

Die Erziehung beginnt mit dem ersten Athemzuge des Kindes, bezieht sich aber in den ersten Lebensmonaten ausschliesslich auf die körperliche Erhaltung und Förderung, da die Knospe des Geistes sich noch nicht erschlossen hat. In dieser Zeit kann von einer Einwirkung auf den Willen des Zöglings kaum die Rede sein, denn die Intelligenz zeigt noch gar keine, oder höchst geringe Empfänglichkeit. Das Kind wird als willenlos angesehen. Allerdings sprechen sich in Lauten und Bewegungen von vorn herein die Anfänge des Willens aus, doch unterscheidet sich das Kind darin noch gar nicht vom Thiere, und diese Willensäusserungen werden von seinen Pflegern auch nur als Anzeichen und Winke der Natur über das, was sie für das Gedeihen des kleinen Körpers fordert, berücksichtigt und benutzt. Inwieweit die Umgebungen des Kindes, das, was es sieht und hört, schon auf den Geist einwirken und die Art seiner dereinstigen Entfaltung modificiren, kann nicht entschieden werden. Durch positive Mittel mag hier kaum zu wirken sein; gewiss aber ist es rathsam, Alles, was auf den schon erwachten Geist einen nachtheiligen Einfluss ausüben könnte, auch von dem Säuglinge fern zu halten, wenn er sich auch noch ganz theilnahmslos dagegen zu verhalten scheint. Wer kennt die Vorgänge in dem Innersten der jungen Seele, und Vorsicht ist zu allen Dingen nütze! —

Je mehr der Körper des Kindes sich bildet und sich selbst zu helfen lernt, desto mehr entwickeln sich auch die Organe des Geistes; während aber der Wachsthum des ersteren uns des ängstlichen Wachens über sein Wohl immer mehr und mehr überhebt, nimmt letzterer, je weiter er fortschreitet, in desto höherem Masse die Sorgfalt des Erziehers in Anspruch; denn ihm drohen mannichfaltigere und gefährlichere Krankheiten, als dem Körper, und mit der Fähigkeit zu jeder neuen Vervollkommnung empfängt er zugleich die Möglichkeit einer neuen, um so tieferen Entartung.

Ganz zu sich selber kommt der Geist im Menschen hier auf Erden nie, aber er nähert sich seinem Ziele fortwährend und entwickelt sich immer mehr zu sich selbst. Je weiter er noch im Werden zurück ist, desto mehr ist er in der Weise der Natur, existirt, ohne sich selbst zu wissen, und ist thätig, ohne auf seine Thätigkeit zu achten. Die Intelligenz verhält sich weit mehr passiv, als activ, die Dinge machen aus ihr, was sie wollen, und aus dem, was sie so unbewusst geworden, springt ebenso unbewusst der natürliche Wille hervor. Wenn der Erzieher damit anfänge, diesen überall zur Reflexion erheben zu wollen, so würde er einmal in den meisten Fällen ein Danaidenwerk unternehmen, und sollte ihm sein Vorhaben einigermassen gelingen, so hätte er im besten Falle eine Frucht im Treibhause gezeitigt, die später im Freien besser gediehen wäre. Freilich liegen die Wurzeln jeder nächsten Periode in der vorhergehenden, und mit jedem Tage wird die Reflexion in dem Geiste des Kindes immer mehr um sich greifen; der Erzieher wird hie oder da schon an dieselbe anzuknüpfen haben, allmählich mehr und mehr; sein Hauptaugenmerk muss aber, so lange das Kind eben noch Kind ist, dahin gerichtet sein, den natürlichen Willen, der durchaus noch prädominirt, auf das Gute zu lenken und vom Bösen entfernt zu halten. Die Gewöhnung ist also hier die Hauptsache. Da nun der natürliche Wille sich unmittelbar aus den Eindrücken, die das Kind von aussen her empfangen hat, gestaltet, so wird auf diese Alles ankommen. Man halte daher von der Umgebung des Kindes alles Gemeine, Verführerische, Abstumpfende, mit einem Wort alles Schlechte fern; dass statt dessen das Gute eintreten muss, versteht sich von selbst; doch wird es selten nöthig sein, die Gelegenheit zu einzelnen guten Eindrücken geflissentlich herbeizuziehn, da das Gute schon von selbst da ist, wenn man das Schlechte abwehrt. Vor Allem muss man bei dergleichen Experimenten sehr vorsichtig verfahren, da die Kindesseele leicht die Absicht fühlt und dann verstimmt wird. Alles Berechnete, Gemachte widersteht dem Kinde. Langweilen sich doch gerade die natürlichsten und geistig gesundesten Kinder bald über die Ideale aller Artigkeit, wie sie in manchen Kinderschriften auftreten, und ersetzen das fehlende Interesse dadurch, dass sie ihnen eine lächerliche Seite abzugewinnen suchen. Dies kommt ohne Zweifel daher, dass das Kind in ihnen Abstractionen ohne Leben ahnt, die zu einem bestimmten Zwecke erfunden sind. Die ganze Umgebung, die vom Kinde genommen wird, wie es sie findet, und von der es meint, dass sie gar nicht anders sein könne, wie sie ist, muss lauter und rein sein, und mischt sich Unreines und Schädliches ein, was nie ganz zu vermeiden sein wird, so gebe der Erzieher durch sein ganzes Verhalten dagegen nach Verhältniss Geringschätzung, Verachtung, Ekel oder Abscheu zu erkennen, ohne sich auf gründliche Auseinandersetzung einzulassen oder darauf auszugehen, das Uebel in

seiner ganzen Blöße darzustellen. Zum richtigen Verständniss von dergleichen Darlegungen ist der geistige Organismus des Kindes noch nicht reif, und die verführerischen Seiten des Bösen, die dabei zur Sprache kommen, können auf das Gefühl leicht einen Reiz üben, den keine Predigt auslöscht. Dass damit Warnungen und Verbote nicht ausgeschlossen sind, versteht sich von selbst; nur gebe man sie möglichst kurz und erwarte von ihnen nicht das Meiste für die Erziehung. Die Hauptsache bleibt das Verhalten des Erziehers gegen den Gegenstand; dies wird selbst zu einem Hauptfactor des Eindrucks, den das Kind empfindet, das Böse wird ihm unheimlich, wenn Andere Abscheu dagegen zeigen. Ueberhaupt ist das Kind geneigt, sein Gewissen und den Erzieher zu identificiren. Wie von jenem, so nimmt es von diesem, ohne erst Warum zu fragen, die Entscheidung über Gut und Böse an. Das Gewissen, als das dem Kinde inwohnende, unmittelbare ethische Gefühl ist auf dieser Lebensstufe, wo Ueberlegung nach Verstandes- oder Vernunft-Principien in kaum bemerkbarem Masse vorhanden ist, der einzige innere Wächter und Richter\*) über die Handlungen. Aufgabe des Erziehers ist es nun, einerseits die Aussprüche desselben zu bekräftigen, andererseits, da das Gewissen selbst Anfangs unsicher und unentwickelt ist, es zu ergänzen und weiter zu bilden. Dies geschieht durch die Billigung oder Missbilligung, die er nicht bloss durch Worte, sondern mehr noch durch die Weise des ganzen Umgangs zu erkennen giebt. Das Kind liest dann aus diesem seinem zweiten Gewissen, was ihm in seinem eignen dunkel war oder fehlte, und nimmt in dies letztere den neuen Erwerb als Berichtigung und Vervollständigung auf. Man könnte hier einwenden, dass in diesem Vorgange, sowie überhaupt im Hören des Willens auf das Gewissen schon eine Reflexion liegt. Diese haben wir ja aber auch keineswegs aus der Seele des Kindes ganz hinweg läugnen wollen, und ferner lässt sich behaupten, dass sie oft nur scheinbar ist und sich jedenfalls immer noch sehr in der Weise des Gefühls vollzieht. Ein Kind und ein älterer Knabe sind im Begriffe etwas Verbotenes zu thun. Letzterer wird es unterlassen, wenn, nachdem er an das Verbot, oder an die Möglichkeit der Entdeckung, die Strafe, den Kummer, den er den Eltern macht, u. dgl., oder an dies Alles zusammen gedacht hat, dies Nachdenken ihn dahin bringt, seinen natürlichen Willen aufzugeben. — Das Kind, abgesehn davon, dass es sich dies Nachdenken viel eher ganz spart, wird ihm nur dann den Sieg einräumen, wenn das dadurch hervorgerufene Gefühl des Unrechts, oder im schlimmern Fall die Furcht vor Strafe solche Macht erlangt, dass die böse Lust dadurch für den Augenblick überwältigt und verdrängt, oder wenigstens gedämpft wird. Im Knaben hat der reflectirende Wille über den natürlichen gesiegt, im Kinde ist dieser letztere mit sich selbst uneins und durch den Kampf ein anderer geworden.

Wenn wir nach dem Bisherigen für die Erziehung des Willens im Kinde eine zur Hervorbringung guter und Fernhaltung schlechter Eindrücke geeignete Umgebung und den beständigen Zusammenhang des Erziehers mit dem Gewissen des Kindes forderten, so wird sich weiter ergeben, dass der gedeihlichste Ort für diese Erziehung in der Familie zu suchen ist.

Das Kind ist für den Staat, wie für die menschliche Gesellschaft, in der Gegenwart Nichts; nur als eine Hoffnung, als ein Zukünftiges, hat es Bedeutung für sie. In der Familie dagegen, als deren Mitglied es geboren wird, nimmt es von vorn herein eine Stellung ein. Dem Staat ist es ein künftiger Bürger, den übrigen Menschen ein Wesen, das einst ihres Gleichen sein wird; Vater und Mutter sehen sich selbst in ihm wiedergeboren. Aus dieser Bedeutung entspringt die Liebe der Eltern zu dem Kinde, und diese einzig und allein ist im Stande, vollkommen den Anforderungen zu genügen, die wir für die Erziehung des natürlichen Willens machen. Abgesehn davon, dass Niemand geeigneter ist, jene sorgfältige Aufmerksamkeit auf alle Eindrücke, die das Kind empfängt, zu richten, als wer das Kind über Alles liebt, so ist gerade der Eindruck der Liebe, und zwar einer so uneigennütigen und reinen, wie die Elternliebe ist, der wesentlichste und wichtigste von allen, die wir für das Gemüth des Kindes in Anspruch nehmen möchten. — Die Liebe erweckt Gegenliebe; das Kind fühlt sich gleich im Zusammenhange mit andern Wesen, gleich als Glied eines Ganzen. Durch den Umgang mit den Eltern wird ihm sein Ich nie als ein Vereinzelttes, beziehungslos Stehendes dargestellt, sondern es fühlt, dass es für die Eltern Etwas, ja Viel ist, und dadurch wird sein Wesen innig mit diesen verknüpft. Das Gefühl dieser Verknüpfung mischt sich den Eindrücken bei, die das Kind in sich aufnimmt, und fließt in seinen Willensäusserungen mit aus. Nach dem Bilde seiner Eltern stellt es sich nun auch Gott als einen allwissenden, allliebenden, gerechten Vater vor; und diese Vorstellung, die sich schwerlich zu lebensvoller Deutlichkeit erhebt, wenn das Kind nicht die Liebe und Gerechtigkeit eines irdischen Vaters empfunden hat, ist gewiss die würdigste, die es von Gott fassen kann, gewiss die einzige, durch die das fromme Gefühl der Abhängigkeit von Gott und der innigen Verbindung mit ihm hervorgerufen wird. — Durch das Gefühl dieses Zusammenhanges mit Gott und mit den Eltern bleibt das Kind vor Egoismus bewahrt, diesem Todfeinde der wahren Menschlichkeit, die das Ziel aller Erziehung ist. Findet die Reflexion bei ihrem

\*) Dies Amt behält es auch später, doch hört es dann immer mehr auf, ein Anderes als die Vernunft selbst zu sein. — Man könnte es auch die Vernunft des Kindes nennen.

Mächtigwerden die Keime der Selbstsucht in der Seele vor, so nährt sie dieselben bis zu einer Stärke, die ein späteres Ersticken sehr schwer macht. Keine Erziehungsanstalt aber, und seien die Leiter derselben noch so sehr von Liebe zu ihren Zöglingen durchdrungen, kann gegen das Umsichgreifen selbstsüchtiger Gesinnung genügende Sicherheit gewähren, wiewohl manche Umstände gerade auf das Gegentheil hinzuweisen scheinen. Das Kind, sagt man, wird mit vielen seines Gleichen zusammen erzogen; täglich muss es seinen Eigenwillen der Allgemeinheit zum Opfer bringen; täglich erfährt es, dass es Pflichten gegen Andere hat, und zwar gegen Fremde, nicht bloss gegen Eltern und Geschwister. Welch eine herrliche Vorbereitung für den künftigen Eintritt in die bürgerliche Gesellschaft, in den Staat! Aber während das Kind seine Opfer bringen, sich fügen und sich finden lernt, fühlt es täglich und stündlich, dass es allein steht, dass nur äusserer Fäden es mit seiner Umgebung zusammenhalten. — Wie es selbst hauptsächlich nur als eine Schranke für die Andern da ist, so fühlt es auch die Andern als Schranke und sich für sich allein. Mit der Liebe schwindet die Offenheit, die ohnehin, wegen der nöthgedrungen auf bestimmten Gesetzen beruhenden, wenig auf das Einzelne eingehenden Behandlungsweise nur geringe Beziehung zwischen dem Gewissen des Zöglings und dem Erzieher hört gänzlich auf. Dieser kennt jetzt den Boden nicht mehr, auf den er wirken soll, verfällt in Missgriffe, und mit jedem Tage entfernt sich der Geist des Kindes weiter von ihm. Mag der Erzieher sich auch seinem Beruf mit Einsicht und Liebe ganz hingeben, er kann die Familie nicht völlig ersetzen; denn nur in dieser basirt sich das Verhältniss der einzelnen Mitglieder zu einander allein auf Liebe. Der Geist aber, der in den umgebenden Verhältnissen waltet, ist die Lebensluft, die des Kindes Seele einathmet, und am zuträglichsten ist ihr die Luft der Liebe.

Wir haben hier das, was die Familie sein kann und sein soll, mit dem, was die Erziehungs-Anstalt sein kann, verglichen. Dass in vielen Familien eine für den Geist des Kindes höchst ungesunde Luft weht, dass in vielen von dem Athem der Liebe keine Spur zu finden ist, in andern eine Menge schädlicher Beisätze den Wirkungen desselben entgegentreten, dass es daher für viele Kinder ein Segen ist, wenn sie einer zweckmässig, d. h. der Idee der Familie möglichst analog, eingerichteten Erziehungsanstalt anvertraut werden, läugnet Niemand. Aber wäre auch die ganze Menschheit, wie Fichte von seinen Landsleuten meinte, — mit welchem Rechte, kann hier dahingestellt bleiben, — so entartet, dass nirgends in der Familie eine heilsame Stätte für die Erziehung zu finden wäre, so könnte dies wohl die Ausübung unserer Theorie hindern, ihrer Richtigkeit aber keinen Abbruch thun; denn wenn wir fordern, dass die Erziehung sei, wie sie sein soll, wie sollten wir nicht auch das Recht haben von der Familie zu verlangen, dass sie sei, was sie ihrem Begriffe nach ist! Fichte selbst, wohl der gewichtigste Gegner, den die Erziehung in der Familie in der neuern Zeit gefunden hat, wollte auch die Ausschliessung der Eltern von der Befugnis zu erziehen zunächst nur als ein durch die Verderbtheit seiner Zeitgenossen nothwendig gemachtes Disciplinarmittel anwenden. — Wenn ein Geschlecht, sagt er (in der 9. Rede an die Deutsche Nation) durch die neue Erziehung durchgegangen sein wird, wird sich berathschlagen lassen, welchen Theil der National-Erziehung man dem Hause anvertrauen wolle. — Den ersten unbedingt, lautet unsere Antwort, ob mehr noch, darauf werden wir später kommen.

Was wird nun beim Eintritt des Zöglings in das Knabenalter von Eltern erreicht sein, die sorgsam und treu stets darauf bedacht waren, dem natürlichen Willen des Kindes die Richtung auf das Gute zu geben? Viel mehr, als von andern, die den natürlichen Willen vornehm übersahen und alles Heil darin setzten, die intellektuellen Kräfte des Kindes möglichst schnell in die Höhe zu schrauben, die Handlungen desselben möglichst verständig zu machen, kurz der kindlichen Unmittelbarkeit und Unschuld ein recht frühes Ende zu bereiten. Von diesem letzteren Verfahren, das wir schon oben als verfehlt bezeichneten, mögen einzelne frühreife Kinder nur den Nachtheil haben, dass ihnen die glücklichste Zeit ihres Lebens um einige Jahre verkürzt wird. Darüber ist wenig zu klagen; denn einmal muss die Kindheit vollständig aufhören, ob etwas früher oder später, ist gleichviel. — Bei der Mehrzahl aber erstreckt sich diese frühzeitige Entwicklung dann nur auf einzelne Kräfte des Geistes, oder, wie man richtiger sagt, nur nach einzelnen Seiten hin. — In allem Organischen aber ist durch eine Störung des Gleichmasses zu Gunsten einzelner Theile das Zurückbleiben der übrigen, und damit grosser Nachtheil, ja oft geradezu Krankheit, für das Ganze bedingt. „Vor keiner Verwirrung, sagt Weber in der ersten seiner trefflichen Schulreden\*), hat die Erziehung sich sorgfältiger zu hüten, als vor einer der leisen und ihrer Natur nach langsamen Pflege der Gesinnung voraneilenden Bildung der Einsicht. Es kann hier weniger das an sich unfruchtbare Streben, der Jugend recht früh eine Masse vielartiger Kenntnisse zu verschaffen, als die verderbliche Methode, ihr die Gründe ihres vorschriftsmässigen Handelns als ein Hülfsmittel zu leichterer Pflichtübung mitzutheilen, gemeint sein. Wenn jenes thörichte Streben den Menschen zu einem athmenden Petrefakte verunstaltet, so verschraubt ihn diese unheilbringende Methode zu einem gemüthlosen Selbstling“ u. s. w. Im besten Fall gelangt es noch der spätern Erziehung oder den Lebensverhältnissen, wieder gut zu machen, was hier verdorben ist.

\*) Weber — Schule und Leben — S. 15.

Das Kind dagegen, dessen Geist kindlich geblieben und innerhalb der ihm zustehenden Gränzen mit Sorgfalt und Einsicht gepflegt ist, bringt auf die zweite Stufe seines Jugendlebens einen grossen Schatz mit, eine Grundlage, auf der sicher fortgebaut werden kann, die unbewusste Hinneigung des Willens zum Guten, die Liebe und Empfänglichkeit dafür. Die Substanz der Seele, könnte man sagen, hat sich still und unvermerkt am Guten genährt und gekräftigt, bevor man sie gelehrt hat, ihre eigentlichen Waffen anzuwenden. Wenn sie diese jetzt in der Fähigkeit zu reflectiren empfängt, so hat sie zugleich die Kraft, sie zu gebrauchen und in sich selbst die Sicherheit, sie nicht zu missbrauchen; denn in ihr sind keine Neigungen, die der Beschönigung und einseitigen Verstandesklügelei bedürften. — Sie hat diese Sirenen, deren verführerische Stimme in der Regel die Schuld trägt, wenn der Verstand auf Abwege geräth, wenig zu fürchten. Freilich wird sie, wir wollen nicht übertreiben, ihren Gesang auch vernehmen; es werden Augenblicke kommen, da sie schwankt, da sie nachgiebt; denn sie bleibt ihr Lebenlang eben eine menschliche Seele; aber wie oft wird ihr der Widerstand glücken, wo die minder starke gar keinen leistet, wie leicht wird sie sich losreissen, wo jene die Bande gar nicht eher fühlt, als bis sie dicht davon umstrickt ist, wie leicht sich vom Falle aufrichten, wenn jene immer tiefer sinkt! — Wo es der Erziehung gelungen ist, die Gesinnung des Kindes so mit dem Wohlgefallen am Guten zu durchdringen, dass der Wille von selbst die Richtung dahin nimmt, da sind keine heimliche Neigungen, die unbemerkt und in der Stille fortwuchern und endlich entweder als Laster ausbrechen, oder doch der Seele die schwersten Kämpfe auferlegen. „Ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird“; und diese böse Lust stammt so oft aus den Jahren der Kindheit her. Damals wurden ihre Anfänge nicht beachtet und nicht bekämpft; jetzt waffnen Vernunft und Religion den Menschen dagegen, vielleicht zum schweren Sieg, vielleicht auch vergebens. Ohne Kämpfe geht zwar Niemand durchs Leben; „vor die Tugend stellte die Gottheit den Schweiss“; die Erziehung kann und darf uns nicht alle Versuchung ersparen, aber sie soll uns nicht in Versuchung führen. Der Sieg ist doch nicht ruhmlos für uns, wenn sie auch mit für uns kämpft; dafür ist schon gesorgt. Ohne sie erringen wir ihn sehr schwer, am schwersten gegen sie. — Darin also, dass im späteren Leben dem Menschen die Kämpfe mit dem eigenen Innern theils erspart, theils erleichtert werden, liegt der Hauptvorzug einer guten Erziehung der Kinderjahre. — Freilich wird es auch dem vortrefflichsten Erzieher nie gelingen, den natürlichen Willen des Kindes durch und durch zu läutern; was fehlerhaft darin bleibt, muss nun auf den folgenden Stufen der Erziehung durch andre Mittel bekämpft werden. Ist eine üble Neigung nicht auszurotten gewesen, oder bricht sie erst später hervor, so brauche man die Waffen des Verstandes und der Vernunft gegen sie. Gelingt es diesen, zu verhindern, dass sie sich befriedigt, so erlischt sie, da jeder Trieb sich hauptsächlich durch seine Befriedigung nährt, mit der Zeit wohl ganz. Ausserdem aber, dass die Erziehung nie Alles leisten wird, was der Idee nach geleistet werden könnte, dass also jede Stufe der nächstfolgenden gewisslich immer einen Theil ihrer Aufgabe unerledigt mit zuschieben wird, trägt jede Stufe ihre eigenen Mängel in sich, die daraus hervorgehn, dass der Geist eben noch auf einem mehr oder weniger untergeordneten, vom Ziel entfernten Punkte seines Entwicklungsganges sich befindet, und denen daher erst durch die Hinüberführung desselben auf seine nächst höhere Stufe abgeholfen werden kann. Im Kinde zeigt sich dieser der Entwicklungsstufe anklebende Mangel hauptsächlich im Eigensinn. — „Es ist noch unverständlich, wird später zu Verstande kommen, nimmt noch keine Vernunft an,“ sind bezeichnende Redensarten, die wir täglich hören. Wie dieser allgemeine Fehler der Kinder sich aus ihrer geistigen Beschaffenheit ergibt, sieht man leicht ein. Sie beharren bei den Willensbestimmungen, die sich gerade in ihnen gebildet haben, weil ihnen ein sicherer Massstab für die Zweckmässigkeit oder Unzweckmässigkeit derselben abgeht, und es ihnen überhaupt fern liegt, ihren natürlichen Willen aufzugeben. Besonders zeigt sich daher der Eigensinn im Verkehr mit andern Kindern, wo auch der Massstab der Autorität fehlt. — Der Erzieher darf auch diesen Fehler nicht um sich greifen lassen, muss sich jedoch hauptsächlich darauf beschränken, ihn in seinen Aeusserungen zu hemmen und aufzuheben, d. h., wie man es im gewöhnlichen Leben sehr bezeichnend ausdrückt, dem Kinde nicht immer seinen Willen zu lassen. Die Disposition zum Eigensinn aber wird in diesem Alter schwer zu vertilgen sein. Dafür verliert sie sich indessen, immer vorausgesetzt, dass die Erziehung sonst geglückt ist, schon im Knabenalter leicht von selbst.

Fertig ist nach Zurücklegung des Kindesalters in der Erziehung noch nichts, sondern nur der erste Schritt gethan, und der damit erreichte Zustand muss noch wieder aufgehoben werden; denn im unbewussten Wollen ist der menschliche Geist noch weit von dem Ziele entfernt, das Gute um seiner selbst willen aus freier That zu wollen. Bisher bestimmte ihn der durch äussere Dinge hervorgebrachte Zustand seines Innern, mittelbar also die äusseren Dinge selbst, zum Handeln. Zunächst lernt er sich selbst zu bestimmen, aber den Bestimmungsgrund findet er noch nicht in sich, sondern nimmt ihn abermals von etwas Anderm, Aeusserlichen her. Der Form seiner Thätigkeit nach hat sich der Geist hier schon ganz von der Weise der Natur befreit, aber der Inhalt ist noch nicht sein eigener. So ist es im Knabenalter. Das Gefühl hat dem Verstande, der natürliche Wille dem reflectirenden den Vorrang einräumen müssen. Wollte man nun die in der Kindheit

angewandte Erziehungsweise unverändert fortsetzen, so würde dies, wie leicht einzusehen ist, dahin führen, dass der Geist, der gar nicht mehr das ist, als was man ihn behandelt, sich als über dergleichen Massregeln stehend erkannte, diese dadurch ihre Wirksamkeit ganz einbüßten, und folglich in Wahrheit gar keine Erziehung Statt fände. Es ist gewiss auch für den Knaben, wie für jedes spätere Lebensalter, segensreich, wenn seiner Umgebung das Schlechte fern bleibt, gewiss wünschenswerth, dass der Erzieher sich in so engem Zusammenhange wie möglich mit dem Gewissen desselben halte. Wer aber Ersteres, abgesehen davon, dass es täglich schwieriger durchzuführen wird, für ausreichend hielte, müsste ganz vergessen, dass in seinem Zögling jetzt die Fähigkeit lebt, und dass er sie gern übt, über den unmittelbaren Eindruck, den die Dinge auf ihn machen, hinauszugehen, dass er nachdenkt, wie er sie in andre Beziehung zu seinem Ich oder unter einander setzen könne. Und wer sich auf das Letztere ganz verlässt, der beachtet nicht, dass der Knabe zu der Erkenntniss gekommen ist, er sei Herr darüber, ob er sein Inneres zeigen wolle oder nicht, und setzt vielleicht Anknüpfungspunkte im Herzen desselben voraus, die gar nicht mehr vorhanden sind. Was also bisher für die Erziehung das Wichtigste war, muss einem Andern seine Stelle einräumen, und verliert damit zugleich von seiner Unerlässlichkeit. Es ist, wie schon angedeutet, gar nicht mehr leicht zu vermeiden, dass der Knabe auch mit Schlechtem in Berührung komme, da er seiner geistigen und physischen Entwicklung nach nothwendigerweise schon in einem weitem Kreise lebt, als das Kind, in einem Kreise, den der Blick des Erziehers gar nicht mehr ganz genau überwachen, seine Gewalt nicht regieren kann. — Lebt aber nur in dem natürlichen Willen des Zöglings die Gewöhnung und Neigung zum Guten, so dass die böse Lust, die doch dann und wann in ihm aufsteigen wird, nicht übermächtig wird, so hat er ja eben in der Reflexion auch schon eine Waffe, mit der er sich gegen die Verlockungen seiner Umgebung schützen kann. Ja, es mag vielleicht zuweilen sogar vortheilhaft für ihn sein, wenn ihm auch Schlechtes naht, indem er frühzeitig lernt, sich davor zu wahren, und so der Gefahr entgeht, später ein Opfer seiner Unerfahrenheit zu werden; doch hüte man ihn immer sorgfältig vor der Berührung mit dem Schlechten, welches in sinnlich lockender Gestalt zu erscheinen pflegt, sowie mit der Heuchelei oder Sophisterei, der erst die reife Vernunft das Schafskleid abzuziehen vermag. Im letzteren Fall möchte der gute Schein der Sache, in ersterem eigene Lust die Reflexion irre leiten.

Der Zögling, sagten wir, hat gelernt, seinen Willen durch eigenes Nachdenken zu bilden. Dies aber ist noch nicht soweit gediehen, dass es seine Principien aus allgemeinen Ideen entnehme, sondern sucht sie näher. — Am nächsten aber liegen ihm die Folgen, die, soweit es voraussieht, aus den Handlungen hervorgehen werden, und an diese wird sich die Reflexion vorzugsweise wenden, wenngleich zuweilen auch andre Punkte, z. B. Vergleichung mit der Art, wie Andre in ähnlichen Fällen gehandelt haben, mit ins Spiel kommen mögen. Nicht die aus der Idee herfließenden sittlichen Gründe, aus denen diese oder jene Handlungsweise als nothwendig resultirt, bringen den Knaben zum Entschlusse, sondern die Folgen, nach denen er die verschiedenen ihm vorliegenden Möglichkeiten abwägt. Der Erzieher wird also darauf zu sehen haben, dass eben diese nächsten Folgen der Idee entsprechen, dass sie gut sind, wenn der Wille gut war und umgekehrt. Da nun dies Verhältniss zwischen dem Willen und den nächsten Folgen in dem natürlichen Lauf der Welt in sehr vielen, vielleicht in den meisten, Fällen nicht Statt findet, so muss der Erzieher die Folgen selbst schaffen. — Mit andern Worten: er muss ermuntern und warnen, Gebote und Verbote geben, Belohnungen und Strafen ankündigen und verhängen. — Belohnung und Strafe wirken auf den natürlichen Willen wenig, auf den vernünftigen gar nicht, auf den reflectirenden sehr viel. — Jedes Gesetz muss zwar, wenn es gut sein soll, von der Vernunft dictirt sein, kann aber, mag es im Staate, oder in der Schule, oder in der Familie gegeben sein, immer nur auf den Verstand einwirken. Für die Erziehung des Kindes nützt es wenig, für die des Jünglings noch weniger, für die des Knaben, in dem der Verstand vorherrscht, mehr als irgend Etwas. Er sucht nach einem Massstabe, der ihm zeige, welche von den Willensbestimmungen, zwischen denen er hin und her schwankt, den Vorzug verdienen. Wohl ihm, wenn vernünftige Gesetze, an die er sich zu halten hat, ihm die Mühe, lange umherzutappen, und die Gefahr, fehlzugreifen, ersparen. Welche Gesetze zu geben sind, darauf können wir hier ebensowenig näher eingehen, wie wir im vorigen Abschnitt aufzählen konnten, vor welchen Eindrücken das Kind zu hüten sei, nur das mag noch bemerkt sein, dass, wie es beim Kinde hauptsächlich darauf ankam, das Böse abzuhalten, so auch hier Verbote und die Folgen ihrer Uebertretung, Strafen, nöthiger sein werden, als Gebote und Belohnungen. Besonders sei man mit letzteren nicht zu verschwenderisch, einmal weil auch schon für den Knaben das Bewusstsein der erfüllten Pflicht die beste Belohnung ist, und es daher anderer wenig bedarf, ferner weil sie den Wahn im Zögling hervorrufen können, er thue mehr, als seine Schuldigkeit, und habe überhaupt nicht Ursach, ohne Aussicht auf Vortheil gut zu sein, was zum Egoismus und zur Heuchelei führt. In Bezug auf diese letztere berühren sich übrigens die Extreme, indem sie durch zu häufige und strenge Strafen ebenfalls hervorgerufen wird.

Es könnte nun scheinen, als ob unsere Darstellung ungerecht gegen das Knabenalter wäre und ihm

wenig Liebenswürdige liesse, (denn das Vorherrschen des blossen Verstandes hat der Theorie nach wenig Freunde, in der Praxis vielleicht desto mehr) — ferner, als ob wir auch mit Erziehungsmitteln diese Lebensstufe schlecht bedächten, indem wir dem Gesetz und der Furcht vor Strafe zu viel einräumten, für die wahre Pflege der Gesinnung aber wenig gethan wissen wollten. — Dergleichen philanthropische, oder philanthropisch klingende, Einwürfe möchten leicht erhoben werden. — Was nun aber den ersten betrifft, so mag es wohl in Wahrheit nicht zu läugnen sein, dass auf einigen Lebensstufen der Mensch im Allgemeinen liebenswürdiger ist, als auf andern, und Jeder wird sich vielleicht selbst gestehn, dass er seinem Knabenalter in dieser Beziehung nicht den höchsten Platz anweisen kann. Die Hegel'sche Schule sieht nicht mit Unrecht in dem Knabenalter, als dem ersten Heraustreten aus der Unmittelbarkeit, eine Negation der eigenen Gegenwart. Diese Negation spricht sich namentlich auch in einer gewissen Verachtung aus, die der Knabe gegen seinen früheren, kindlichen Zustand hegt, sowie im Streben, es Grösseren gleich zu thun. — Erscheinungen, die eng mit der Reflexion zusammenhängen, und, wie alles bloss Negative, wenig Liebenswürdige haben. Man denke auch an den bekannten Ausdruck: „Flegeljahre.“ — Dass hinsichtlich der Zucht des Knabenalter dem Erzieher die meiste Schwierigkeit macht, ist ebenfalls anerkannt. Andererseits halte man aber einen gutgearteten, wohlgerathenen Knaben auch nicht dadurch für herabgesetzt, dass er reflectirt. Im Gegentheil, Eltern und Lehrer werden Freude an ihm haben, wenn er in seinen Handlungen zeigt, dass er nicht mehr dem ersten, blinden Impulse folgt, dass er die ihm vorgeschriebenen Gesetze, auch wenn sie seinem natürlichen Willen entgegen sind, achtet, gewiss oft, ohne an die Strafe der Uebertretung zu denken. Wenn Männer, die den Gesetzen des Staats grosse Opfer bringen, Bewunderung verdienen, so wird der Knabe, der im Kleinen thut, wie sie, und sich von der Reflexion bewegen lässt, seinen liebsten Wunsch, weil es sein Erzieher will, aufzugeben, gewiss nicht unliebenswert zu nennen sein! Die Reflexion kann von den edelsten Motiven ausgehn; dass sich auch schlechte ihrer bemächtigen und sie missbrauchen können, kann ihr an sich nicht zum Vorwurf gereichen. — Was aber die zweite Ausstellung anbelangt, dass das Gesetz starr sei, und wohl den Willen in seiner Aeusserung breche, aber nicht die Gesinnung ändere, so soll es erstens, wie wir es verlangen, gar nicht starr sein. Dies ist es nur da, wo es ein Rechtsverhältniss ausdrückt. Nichts aber wäre verderblicher, als wenn zwischen dem Knaben und seinem Erzieher ein solches obwalten sollte. Der Erzieher steht über dem Gesetz, und dadurch bleibt dasselbe flüssig. Stände er unter ihm, so erzöge nicht mehr seine Vernunft den Knaben, sondern beide lägen gleichermassen in den Banden des Gesetzes gefangen; und dies summum jus wäre für beide summa injuria. Wie das Kind mit seinem Gewissen, so muss der Knabe mit dem Gesetz den Erzieher identificiren, d. h. ihm unbedingten Gehorsam leisten. Glaube Niemand, dass in diesem Verlangen eine Ungerechtigkeit gegen den Knaben versteckt sei! Es bürdet dem Erzieher weit mehr auf, nämlich die höchste und schwerste Verantwortlichkeit für jegliches seiner Gebote. Zweitens aber beachten die Tadler des Gesetzes bloss seine negative Seite, und vergessen, wie es den Willen gewöhnt, sich festen Regeln zu unterwerfen, Rechenschaft von sich zu geben, über die Triebe und Begierden sich Gewalt zu erwerben. Mag man immerhin diesen Nutzen einen bloss formellen nennen; gesetzt er wäre das, was keineswegs unbedingt zuzugeben ist, so wäre doch damit genug gewonnen. Werden dem Knabenalter die Formen anezogen, in denen sich der Geist später bewegen soll, so wird es dem Jüngling desto leichter werden, den Inhalt hineinzufügen. Wenn man übrigens nicht vergessen will, dass in geistigen Dingen Form und Inhalt überhaupt nie ganz zu trennen sind, so kann man auch wirklich die ganze Erziehung des Knabenalters im Gegensatz gegen die spätere, eine vorzugsweise formale nennen: Man denke an den Schulunterricht. Trefflich stimmt dies mit dem Vorwiegen der Reflexion zusammen, die auch im Grunde nichts ist, als die Form des höheren Denkens, der nur noch der niedere Inhalt anklebt.

Die Familie ist für das Gedeihen des Knaben nicht mehr in dem Grade wichtig, wie für das des Kindes, und in vieler Hinsicht können Erziehungsanstalten, in denen sich eine nach festen Gesetzen geregelte Lebensweise von selbst nothwendig macht, sehr heilbringend für ihn sein. Die Gefahren, denen, wie wir oben zeigten, das Kind in der Erziehungsanstalt ausgesetzt ist, sind für den Knaben in weit geringerem Masse vorhanden. Die Eindrücke der Liebe, die er früher empfangen, haben sich schon so mit seiner Gesinnung verschmolzen, dass sie keiner täglichen Erneuerung bedürfen, um doch mächtig zu bleiben.\*) Dadurch wird der Reflexion, auf die ihn in der Erziehungsanstalt so Vieles hinweist, das Gift benommen, das sich ihr vielleicht sonst beisetzen könnte. Auch wird dies Gift, das, wie wir oben sahen, besonders zur Krankheit der Selbstsucht führt, jetzt schon darum in weit geringerem Masse vorhanden sein, weil die Reflexion nun eine reife Frucht, nicht mehr unreif und überzeitigt ist, wie im Kinde. In einer Familie, welcher der Kopf und der kräftige Arm des Vaters fehlt, der das Gesetz giebt und aufrecht erhält, ist für den Knaben nicht gut Sein. Sein Lebensathem kann Alles eher entbehren, als die Luft der Ordnung und des Gesetzes. Wo aber die Familie

\*) Fehlen darf ja der Geist der Liebe auch in der Erziehungs-Anstalt nicht. Es könnte nun scheinen, als ob

ist, was sie sein soll, wo der Vater Befähigung und Zeit hat, die Behandlung des Sohnes auf der neuen Lebensstufe zu regeln und zu überwachen, und die Mutter milde, aber stets innerhalb des Gesetzes, ihm zur Seite steht, da ist, wenn uns nicht Alles täuscht, auch für das Knabenalter die Erziehung in der Familie vorzuziehen. (Für das Mädchen, deren Wirkungskreis nie über die Familie hinausgehn wird, fordern wir sie unbedingt.) Thut die Liebe der ersten Wahrung des vernünftigen Gesetzes keinen Abbruch (und die wahre Liebe darf dies nie), so ist sie eine mächtige Verbündete desselben und erhöht seine Wirkungen wunderbar. Dazu kommt noch, dass der Knabe doch in den seltensten Fällen auf die Familie allein angewiesen bleibt; als Schüler ist er Mitglied eines streng auf Gesetzen begründeten Ganzen; einen grossen Theil seiner Zeit bringt er innerhalb der Schule zu, und so fehlt es ihm nicht an einer Vorbereitung, künftighin im Verkehr mit andern Menschen zu stehen, und seine Interessen den allgemeinen unterzuordnen.

Es drängt sich hier die Frage auf, wie denn überhaupt das, was die Schule für den Knaben thut, der Unterricht, auf den Willen einwirkt. Der Unterricht hat seinen Hauptzweck in der Bildung der Intelligenz, als solcher, nicht des Willens durch sie, und insofern fällt ein näheres Eingehn auf denselben ausserhalb der Gränzen, die wir für unsere Betrachtung gesteckt haben, und würde vielmehr in eine Untersuchung über die Erziehung der Intelligenz gehören. Nur soviel mag hier bemerkt werden, dass, da in dem Willen und in der Intelligenz ein und derselbe Geist thätig ist, von selbst erhellt, wie der Wachstum und die höhere Ausbildung der letzteren auch für den ersteren günstig sein muss. Das Ziel aller Ausbildung der Intelligenz ist die Erkenntniss der Wahrheit, der Wille aber soll das Wahre, welches, sobald es sein Gegenstand wird, das Gute heisst, verwirklichen. Von der höchsten Intelligenz können wir uns den höchsten Willen gar nicht getrennt denken, und umgekehrt. Wenn aber beider höchste Potenzen einander bedingen, so muss jede Steigerung des einen Vermögens dem andern förderlich sein. Nur verfallt man nicht in den Irrthum, in jedem einzelnen Erkenntnissstoffe eine unmittelbare Beziehung auf das Sittliche zu verlangen, und, wie manche Gegner des Humanismus, z. B. Stephani, Alles, worin diese nicht nachzuweisen ist, zu verwerfen. Eine Beziehung auf das Sittliche trägt jeder Lehrstoff in sich, nämlich gerade die, dass die Intelligenz durch ihn höher gebildet wird, und der nähere Einfluss, den manche Disciplinen auf den Willen des Zöglings ausüben sollen, ist oft nur scheinbar, immer aber geringfügig und Nebensache. — Die bei Allem, was der Zögling lernt, fragen: „Wird er besser dadurch?“ befinden sich in demselben, nur in veredelter Gestalt erscheinenden Irrthum, wie die Utilitairer, bei denen es heisst: „Wozu nützt ihm das?“ — Da die Ausbildung des Erkenntnissvermögens in sich selbst ihr Ziel hat, so dürfen wir ihr die Mittel zu dessen Erreichung nicht nach andern Rücksichten vorschreiben, und also nicht etwa verlangen, dass jede Erlernung des Knaben auf seinen reflectirenden Willen einwirke. Dass das Ganze des Unterrichts, den der Knabe erhalten muss, hauptsächlich den Verstand ausbildet, und somit auch auf den reflectirenden Willen Einfluss übt, wird nicht leicht Jemand bezweifeln.

Von Allem, worin er unterwiesen wird, hat die Religion die directeste Beziehung auf den Willen. Sie muss dem Knaben ebensowohl Freundin und Leiterin bleiben, wie sie es dem Kinde war, doch ist es gewiss zweckmässig, auch in sie den Zögling von der Seite hineinzuführen, die ihm die zugänglichste ist. Bringt er schon aus seiner Kindheit das Vertrauen und die innige Liebe zu Gott und zu Christo mit, so wird es jetzt Zeit sein, ihn hauptsächlich mit seinen Pflichten gegen Gott und Menschen, kurz mit der christlichen Sittenlehre vertraut zu machen. Alle dogmatische Speculation führt vor Reife der Vernunft zur Unklarheit oder zum Unglauben.

Versuchen wir nun wieder uns ein Bild von der sittlichen Beschaffenheit des Zöglings am Ende der Knabenjahre zu entwerfen. Das Wohlgefallen am Guten, das ihm schon in der Kindheit eigen war, wird sich nicht verringert, dazu aber wird er gelernt haben, seinen Willen nicht nach seinem Wohlgefallen, sondern nach Regeln und Gesetzen, kurz nach mancherlei Rücksichten einzurichten. Bei der Neigung seines Willens zum Guten ist aber nichts natürlicher, als dass das Sehnen in ihm erwachen wird, sich zu vergewissern, ob die Rücksichten, die seinem Handeln als Richtschnur dienen, auch mit dem Guten übereinstimmen, und sie immermehr mit demselben in Einklang zu bringen. Er will das Gute mit Bewusstsein thun, und wenn er mit Bewusstsein handelt, gut handeln. So kommt er dazu, sich deutlich zu machen, was das Gute ist, wonach er strebt, und wieder die Principien, nach denen er handelt, aus dem Guten herzuleiten, d. h. sie zu Ideen zu erheben. Dazu ist sein Geist jetzt reif geworden; er ist zur Vernunft erwacht. Wäre der reflectirende Wille nicht weise und sorgfältig geleitet, so könnte zwischen den Motiven, die ihn bisher trieben, und dem Guten leicht eine so unabsehbare Kluft entstanden sein, dass an keine Verbindung zu denken wäre. Die Gewohnheit, der Selbstsucht zu fröhnen, führt mit Sicherheit dahin, dass die Vernunft, wenn sie erscheint, um den ihr gebührenden Thron im Innern des Menschen einzunehmen, gar nicht anerkannt wird, sondern statt ihrer der einseitige Verstand, wohl gar unter ihrem Namen, von ihrem Rechte Besitz nimmt. Egoismus und Vernunft können gar nicht mit einander bestehen; denn während letztere sich stets im Lichte des Allgemeinen betrachtet, ruft ersterer mit Richard dem Dritten: „Ich bin ich selbst allein!“ — Hätte man aber wieder

in der Erziehung die Zeit nicht abwarten, und mit dem Knaben so verfahren wollen, als herrschte in ihm schon die Vernunft, so wäre man entweder auch zu dem eben angegebenen traurigen Ziele gelangt, indem der Geist für das ihm Dargebotene noch gar keine Empfänglichkeit gehabt, und sich davon abgewandt hätte, der Selbstsucht zu, oder die Vernunft hätte sich ihm zwar scheinbar eingeflösst, ohne aber organisch in ihm erwachsen zu sein, als ein Fremdes, Aufgepfropftes, und die Folge der daraus entspringenden Unklarheit wäre falsche Sentimentalität, Schwermuth, Ueberspanntheit oder ähnliche Irrungen, vielleicht auch Heuchelei gewesen.

Wie der Kindheit den Eigensinn, so möchten wir dem Knabenalter gleichsam als Erbfehler die Lüge zuschreiben. Die Reflexion führt, wie schon erwähnt, den Knaben zu der Bemerkung, dass er sich in seiner Gewalt hat, dass es von ihm abhängt, ob er Andre will in sein Inneres sehen lassen oder nicht. Irgend ein Grund lässt ihm das Letztere als vortheilhafter erscheinen, und die Lüge ist da. Wohl den Kindern, deren natürlicher Wille so erzogen würde, dass sie die Lüge noch nicht kennen, wenn das Knabenalter eintritt. Ihr Gefühl treibt sie zur Aufrichtigkeit, und manche von ihnen mögen den Lockungen des Verstandes, der ihnen zur Lüge rath, ganz widerstehn, wenigstens im Umgange mit solchen Personen, an die sie sich durch das Band der Liebe eng geknüpft fühlen. Wie gross aber die Gefahr ist, auf das Lügen zu verfallen, geht schon daraus hervor, dass dieselben Knaben, die sich vielleicht mit gutem Gewissen rühmen können, ihren Eltern gegenüber nie die Unwahrheit gesagt zu haben, andere Personen, denen sie nicht durch so innige Pietät verbunden sind, dennoch belügen. Wer will in Abrede stellen, dass auf Schulen der geachtetste und geliebteste Lehrer bei seinen besten Schülern keinesweges immer auf entschiedene Aufrichtigkeit rechnen kann! — Man fragt, wie dem Uebel abzuhelfen sei. — Durch die Erziehungsmittel, die wir oben als bei dem Knaben hauptsächlich anwendbar aufgestellt haben, nicht, denn das Gesetz und die Strafe helfen gegen die Lüge wenig, die ja, klug angelegt, mit dem ersten gerade im besten Vernehmen zu stehn scheint und daher letztere gar nicht zu fürchten hat. — Die Lüge hat vom Standpunkt des blossen Verstandes aus betrachtet, Recht, und Völker, wie die Spartaner, die auf diesem stehn blieben, hatten wenig gegen sie. — Mit Waffen des Verstandes ist sie gar nicht zu bekämpfen. Wo daher das Gefühl nicht gegen sie ausreicht, muss der Erzieher auf die Vernunft warten und einstweilen an die Anfänge derselben, die doch auch schon im Knabenalter liegen, anzuknüpfen versuchen. — Strenge Bestrafung der entdeckten Lüge ist nothwendig, Milderung der Strafe bei aufrichtigem Geständniss eines Vergehens (Frechheit wird jeder Erzieher leicht von Aufrichtigkeit unterscheiden) nicht minder rathsam. — Diese Mittel machen die Lüge seltener, und hindern, dass sie zur Gewohnheit, zum Laster, wird, aber gegen die Gesinnung, aus der sie hervorgeht, wird besonders durch das erstere wenig ausgerichtet; denn der Knabe sieht nur zuwohl ein, dass die Strafe dem äussern Zusammenhang nach nicht Folge seines Vergehens, sondern des zufälligen Umstandes ist, dass er ertappt und überwiesen worden. Am leichtesten wird der Erzieher noch dadurch die Lüge aus seinem Wirkungskreise entfernen, dass er sie, soviel wie möglich, nichtig, unwirksam und überflüssig macht, indem er einmal keine Mühe spart, die Wahrheit zu entdecken, und ferner sich auch nicht ängstlich scheut, nach seiner moralischen Ueberzeugung auch ohne Geständniss zu strafen, oder doch wenigstens diese Ueberzeugung mit Entschiedenheit auszusprechen, Schlimm genug, wenn wirklich einmal ein Unschuldiger litte, aber tausendmal schlimmer, wenn ein listiger Lügner, oder hartnäckiger Längner triumphirt! Die besten Mittel aber, um die Lüge nicht bloss nicht zur That werden zu lassen, sondern auch aus dem Willen zu verbannen, werden, wie gesagt, einmal die sein, die auf das Gefühl wirken, also Aeusserung der Verachtung gegen die Lüge, Aufrichtigkeit des Erziehers selbst, und besonders auch Arglosigkeit in Fällen, wo äusseren Umständen nach eine Lüge vorliegen könnte, der Erzieher aber die Ueberzeugung haben darf, dass der Verdacht falsch sein würde;\*) — dann aber, die sich geradezu an die Vernunft wenden, also Vorstellungen, wie die Lüge wider die Religion streite, die Sittlichkeit untergrabe, des Menschen unwürdig sei. — Vermag auch dergleichen Vorstellungen erst der Jüngling vollkommen zu würdigen, verloren werden sie auch beim Knaben nicht sein, zumal, da ja, wie wir vielfach erinnert haben, der geistige Fortschritt allmählich und ohne plötzliche Sprünge vor sich geht, und die Entwicklung des Knaben in nichts Anderem besteht, als dass er mit jedem Tage mehr Jüngling wird. —

Wenn er nun wirklich in das letzte Stadium seines Jugendlebens eingetreten ist, dann wird ihm eine köstliche Gabe, das Bewusstsein des Allgemeinen, und somit die Befähigung des Geistes, allein aus sich seinen Willen zu bestimmen. Es scheint nun, als müsste ihm damit gleich das Recht, sich selbst weiter zu erziehen, eingeräumt werden und alle Bevormundung von Seiten Anderer aufhören. Dies ist auch insofern richtig, als ihm Niemand mehr zumuthen darf, Etwas zu wollen, ohne ihn zugleich zur Einsicht in die vernünftigen Gründe des Gewollten zu erheben, doch folgt daraus nur, dass jetzt die Erziehung des theoretischen und des praktischen Geistes zusammenfällt, dass alle Kunstgriffe der Methode, die bei mangelhafter Entwicklung des ersten

\*) Dadurch erscheint die Lüge als etwas Unnatürliches, an das der Redliche gar nicht denkt. — Uebrigens wird hier, wie man leicht sieht, mehr eine Anforderung an die Gesinnung des Erziehers gemacht, als eine bestimmte Regel gegeben; denn wirkliche Arglosigkeit wird natürlich besser sein, als erkünstelte.

doch für den letzteren schon höhere Resultate bezweckten, wegbleiben müssen, keinesweges aber, dass die Erziehung überhaupt fortan überflüssig sei. Die Vernunft ist soweit entfernt, plötzlich in ihrer Vollendung den Jüngling zu beseelen, dass sie vielmehr diese Vollendung selbst im Greise nie erlangt. Alles, was sie für jetzt erreicht hat, besteht nur darin, dass sie sich wenigstens der Möglichkeit nach zur herrschenden Kraft im Geiste emporgeschwungen hat. Um sich in ihre Würde zu finden, um sich darin zu sichern und zu befestigen, dazu bedarf sie des Beistandes Anderer. Unbildlich gesprochen: Durch die Fähigkeit und das Streben, das Wahre zu erfassen, ist zugleich die Möglichkeit das Falsche für das Wahre zu halten, bedingt. Da nun diese Gefahr, zu irren, natürlich am grössten ist, wenn jenes Streben erst eben erwacht, jene Fähigkeit erst wenig geübt ist, so darf Anfangs die Vernunft noch nicht sich selbst überlassen bleiben, sondern muss so lange geleitet werden, bis die von ihr schon gewonnenen Ideen Gewähr dafür leisten, dass sie im Stande sein wird, sich von nun an allein weiterzubilden.\*) — Man muss ihr helfen, sich wirklich als Beherrscherin des ganzen Menschen geltend zu machen, d. h. sich zu sich selbst zu entwickeln, denn wo sie einmal wirklich ist, da herrscht sie von selbst. Das Gesetz hat für die Erziehung nur noch insofern Werth, als es in seiner Ableitung aus der Idee erkannt wird; gerade dadurch aber wird es als äusserliches Gebot überflüssig. Im Staate kann es als solches nie aufgehoben werden; denn dieser kann der bloss verstandesmässigen Principien nie entralhen, weil er es immer auch mit Unverständigen und Uebelwollenden zu thun hat, und das Allgemeine vor ihnen sichern muss. Anders ist es in der Erziehung. Ein Jüngling, dem Etwas bei Strafe befohlen oder verboten werden muss, ist wenigstens in Hinsicht auf den Inhalt des bezüglichen Gesetzes noch gar kein Jüngling, sondern noch ein Knabe. Will man aber den wohlgerathenen Jüngling (wir wählen gerade diesen Ausdruck, weil er am deutlichsten die gut gediehene Erziehung bezeichnet) noch wie einen Knaben behandeln, so verbittert man ihm im besten Fall, wenn er schweigend die Fesseln des überflüssigen Gesetzes trägt, das Leben, — wodurch die freie Entwicklung der Vernunft gewiss doch auch beeinträchtigt wird, — oder man bringt ihn geradeswegs zu dem Rückschritt, in der Verstandesreflexion, auf die man ihn fast gewaltsam immer noch verweist, wirklich die höchste Führerin seines Willens zu erkennen. An diese Uebelstände pflegen namentlich die Gegner der akademischen Freiheit nicht zu denken. Man wende nicht ein, dass Viele, die in der Jugend dergleichen erfuhren, ja in denen vielleicht die Idee der kindlichen Liebe oder der Pietät gegen Lehrer mit dem Bewusstsein der eigenen Freiheit und Menschenwürde in harte Collision kam, dennoch an ein schönes Ziel gelangt sind. Durch wunderbare, von Gott gegebene Kraft erringt wohl Mancher, sogar gegen eine von Jugend auf verkehrte Erziehung, die Palme; aber die Erziehung soll ja, — wir erinnern nochmals daran, — unsere Mitsstreiterin sein, nicht unsere Feindin!

Es giebt keinen andern Weg, den vernünftigen Willen zu erziehen, als durch die Vernunftkenntniss. Der Erzieher kann nur noch durch Belehrung wirken, und auch damit wird er sparsam sein und nicht vergessen, dass des guten Jünglings Herz selbst schon auf „jedes Tages, jeder Stunde Warnung“ horcht; — wo sie aber nöthig ist, da muss sie den Jüngling zu dem Göttlichen, Allgemeinen, Guten, Wahren — wie man es auch nennt, es bleibt ein und dasselbe — führen und ihm die falschen Götzen des Egoismus und Eudämonismus, die sich an dessen Stelle zu drängen suchen, in ihrer Zusammenhangslosigkeit mit Allem, was ihm bisher heilig war, in ihrem Widerspruch mit sich selbst offenbaren. Sie muss ihm die christliche Religion zeigen als die Religion der Vernunft und des Glaubens, aber nicht des einseitigen Verstandes, auch nicht des Aberglaubens, sondern als die einzige, die indem sie nichts ihm anmuthet, was wider die Vernunft wäre, doch zugleich weit über dieselbe, soweit sie im Menschen erscheinen kann, hinaus weist, und ihn ahnen lässt, was er hier auf Erden nie ganz zu fassen vermag. Es ist ein unseliger Irrthum, eine traurige Begriffsverwirrung, die Vernunft und das Christenthum einander feindlich gegenüber zu stellen. Von welchem Standpunkt aus auch der Angriff geschehe, der Angreifer steht weder auf der Seite des Christenthums, noch auf der der Vernunft. Wer will es läugnen, dass in Christo die höchste Vernunft war, und wer wieder will die Vernunft beschuldigen, dass sie zur Selbstüberhebung führe! Dahin führen mancherlei Wege, die Vernunft aber führt zur Demuth vor Gott! —

Hier, nachdem wir ausgesprochen, wie wir als höchste Spitze der Erziehung des Willens die Erhebung zur höchstmöglichen Vernunftkenntniss angesehen wissen wollen, wird es angemessen sein, einen Punkt zu berühren, über den wir bisher mit Stillschweigen hinweggegangen sind, nämlich die durch die Ungleichheit der Lebens- und Standes-Verhältnisse bedingte Unmöglichkeit, alle Menschen, ganz abgesehen von ihrer Befähigung, zu gleicher Höhe der Intelligenz zu erheben. Es könnte nach dem, was wir gesagt haben, als

\*) Man könnte einwenden, diese Angabe über die Endzeit der Erziehung leide an zu grosser Ungenauigkeit; wenn man aber bedenkt, auf wie unendlich mannichfaltige Weise sich der Geist in den verschiedenen Individuen entwickelt, so zeigt sich, dass sie sich schwerlich mehr in's Besondere fassen lässt, und dass es dem jedesmaligen Ermessen des Erziehers anheim gegeben werden muss, ob die gewonnenen Haltpunkte für das Gute fest genug sind, um eine selbstständige Fortbildung daranzuknüpfen.

unmöglich erscheinen, z. B. im Arbeiter oder Bauern den wahrhaft sittlichen Willen hervorzurufen. Aber dem ist nicht so. Allerdings müssen wir dabei bleiben, dass dem unerreichbaren Ideale des vollkommenen Menschen der intellektuell Gebildete näher stehen wird, aber es wäre ein Irrthum, wenn man behaupten wollte, dem Bauern könne das Reich der sittlichen Ideen gar nicht eröffnet werden. Man erziehe ihn nur in seiner Sphäre richtig. Auf der ersten Stufe kann die Erziehung, soweit sie wesentlich ist, wie man leicht einsieht, dem Kinde in den niederen Ständen ebenso geboten werden, wie in den höheren; auf der zweiten schon nicht mehr, aber nur insofern nicht, als der Zögling zur Reflexion über solche Dinge nicht geführt werden kann, die ausserhalb seines gegenwärtigen und dereinstigen Lebenskreises liegen, die er also, wenn er über diesen nicht hinausgeht, gar nicht braucht. — Und an Gelegenheit, ihn zum Gehorsam, zur Ordnung und Gesetzlichkeit zu erziehen, fehlt es doch wahrlich nicht. — Jetzt betritt er die dritte Stufe; ihn zum philosophischen Bewusstsein zu erheben, ist unmöglich. Dazu fehlt die theoretische Bildung; aber das ist ja eben die Eigenthümlichkeit der Vernunft, dass sie in allem Guten, Unverdorbenen schon von selbst ist. — Sie ist dem Geiste nichts Fremdes, nichts von aussen an ihn Gebrachtes, und die höchsten Ideen sind einfach, wenn sie auf einfache Verhältnisse anzuwenden sind. In dieser ihrer Einfachheit hat und fasst sie der Bauer oft besser, als mancher sogenannte Gebildete oder Gelehrte. Freilich hat er sie nicht in ihrer höchsten Herrlichkeit, denn diese liegt erst in ihrer Entfaltung, aber wuchern kann er auch mit dem geringen Pfunde. Soweit sein Wille reicht, soweit kann er ihn zum vernünftigen Willen machen.\*) — Etwas Anderes ist es mit der Frage, ob in den jetzigen Zeiten für die Erziehung des vernünftigen Willens in den Jünglingen und Jungfrauen niederer Stände genug geth. wird. Curtmann in der sehr lesenswerthen Beantwortung der Suringar'schen Preisfrage\*\*) (S. 167 ff.) verneint dies wohl mit Recht und dringt auf Errichtung von Sittengerichten, eine Massregel, der wir doch nicht unbedingt Beifall geben können, da sie wohl hauptsächlich nur auf den reflectirenden Willen einwirken möchte. Fortbildungsschulen, die er auch vorschlägt, würden aber gewiss segensreich wirken können; leider stehen ihrer allgemeinen Einführung bedeutende äussere Hindernisse im Wege.

Fragt man nach dem Orte für die Erziehung des Jünglings, so ergiebt sich leicht, dass die Umgebungen und äusseren Lebensverhältnisse hier noch mehr von ihrer Bedeutung einbüssen, als beim Knaben. Steht er nur unter dem Einfluss eines weisen Erziehers oder, noch besser, mehrerer, — denn die Richtungen, nach denen die Vernunft sich auszubreiten hat, sind so mannichfaltig, dass kaum einem Menschen das Vermögen zugetraut werden kann, sie nach allen Seiten hin mit der gehörigen Kraft zu führen, — so ist deren beständige persönliche Gegenwart gar nicht mehr nothwendig. Wo aber die Familie ist, was sie sein soll, da möchten wir auch dem Jünglinge wünschen, dass er in ihrer erquickenden Umgebung lebe, und sich erst nach vollendeter Erziehung in das Getümmel der Welt hinauswage! — Durch die Familie ist er thätiges Mitglied eines auf sittlichen Principien beruhenden Vereins, zu einer Zeit, die ihn vom Mitwirken im staatlichen Verbands noch ausschliesst. Das Verhältniss der Pietät zu seinen Lehrern, sowie das der Freundschaft beruhen zwar gleichfalls auf Ideen und sind deshalb auch höchst wichtig für sein sittliches Fortschreiten, durchdringen jedoch die ganze Lebensweise nicht in dem Grade, wie die Familie. — Wo ihm die Verhältnisse die persönliche Gegenwart im Familienkreise versagen, möge er doch geistig in derselben mitleben. Der studierende Jüngling z. B. kann hundert Meilen von den Seinen entfernt sein, und dennoch mit den Wurzeln seines Lebens und Treibens mitten unter ihnen stehn.

Seinen natürlichen Mangel wird der Geist auch im Jünglingsalter haben. Wollte man diesen nach der blossen Erfahrung bestimmen, so verfielen man am Ende auf die Sucht nach sinnlichen Genüssen, der gerade in der Blüthezeit des Lebens so Viele als Opfer fallen. Aber diese traurige Erscheinung darf, so wenig sie sich auch wegläugnen lässt, wenigstens keinen Anspruch machen auf Erklärung aus der natur- und vernunft-gemässen Entwicklung des Geistes.\*\*\*) In den allermeisten Fällen wird sie vielmehr Folge einer falschen oder vernachlässigten Erziehung der früheren Stufen sein. Hat diese ihren Zweck erfüllt, so ist schon eine entschiedene Missleitung des Jünglings nothwendig, um ihn vom hellen Pfade der Vernunft in den Pfuhl der Sinnlichkeit hinabzuziehn. Allerdings erreichen mit der Reife des Körpers auch die niedern Triebe und Begierden eine Kraft, die sich des bloss natürlichen Willens leicht bemeistern, den reflectirenden bestechen und mit sich fortreissen würde. Aber der Vernunft sind sie in ihrer natürlichen Stärke, — und über diese hinaus kann sie nur Verderbtheit des Willens auf früheren Stufen gesteigert haben, — leicht gehorsam; sie läutern sich an ihr, statt ihrer Reinheit furchtbar zu werden.

\*) Vorzugsweise behülflich ist ihm dazu die Religion, die seinem Gefühle Vieles giebt, was der gebildete Geist daneben auch durch die Vernunftkenntniss hat, wie denn überhaupt — und das ist schon oben angedeutet — der religiöse Glaube, die Ueberzeugung des Gefühls von gewissen geoffenbarten Grundwahrheiten, die nothwendige und unentbehrliche Ergänzung der, wie in der gesammten Menschheit, so noch mehr in dem Individuum immer nur werdenden, nie vollendeten, Vernunft ist.

\*\*) Curtmann, Die Schule und das Leben. Friedberg in der Wetterau 1842.

\*\*\*) Beides fällt zusammen, denn des Geistes Natur ist die Entwicklung zur Vernunft.

Der nothwendige Mangel im Geiste des Jünglings ist in etwas ganz Anderem zu suchen, nämlich in dem Widerstreit der jungen, frischen, man könnte sagen, unerfahrenen Vernunft gegen die Welt, gegen das wirkliche Leben, das allenthalben seine Rechte zum Nachtheil der Ideen geltend zu machen scheint. — An letzteren wird der Jüngling täglich reicher und stärker, aber der Boden der Wirklichkeit beginnt unter seinen Füßen zu wanken; sein Streben wird im eigentlichsten Sinne excentrisch, denn er findet in sich keinen Mittel- oder Schwer-Punkt, der ihn im festen Verhältniss zur Aussenwelt erhalte. — Wir wollen diesen Zustand, um ihn durch einen Ausdruck zusammenzufassen, Schwärmerei nennen, und bitten nur, ihn deshalb nicht mit jener oben als Frucht einer übereilten Erziehung bezeichneten Unklarheit zu verwechseln, die nach halberfassten Ideen ringt, und in der Einbildung, das Höchste zu wollen, gar nichts will. Dem Schwärmer fehlt es nicht an Vernunft, er irrt nur darin, dass er die individuelle Gestaltung, in der sie in ihm, dem Individuum, immer nur erscheinen kann, der Welt ohne Weiteres aufdringen möchte. Deshalb ist es kaum möglich, ihn vor seinem Eintritt in das wirkliche Leben zu heilen, denn soweit sich auch die Vernunft in ihm entwickelt, sie bleibt doch immer seine Vernunft, und glaubt bei höherer Ausbildung vielleicht nur um so mehr im Rechte gegen das Objektive zu sein; es ist aber auch gar nicht nöthig, wenn man dem Jünglinge nur die Bescheidenheit erhält, d. h. die Einsicht, dass er sich noch bescheiden müsse, zu handeln, dass es für ihn noch nicht Zeit sei, mit der bestehenden Welt in Opposition zu treten. Wenn er Mann geworden ist, so heilt ihn das Leben von selbst. Indem er sich in den Labyrinthen der Thätigkeiten und Verhältnisse, in die er jetzt eindringen muss, zurechtfinden lernt, wird ihm allmählich klar, dass sie keinesweges so planlos und vernunftlos angelegt sind, als es ihm Anfangs dünken wollte. Er sieht ein, dass die tausendjährige Arbeit der Vernunft, so fleissig auch die Unvernunft immer mitgearbeitet hat, dennoch nicht umsonst gewesen ist, und dass es ihm, wenn er das grosse Werk an der Stelle, dahin ihn die Vorsehung gewiesen, rüstig und eifrig fördert, gelingen muss, seine Vernunft zur Geltung zu bringen. Je klarer er seine Stellung zu dem grossen Ganzen erkennt, und danach seinen Wirkungskreis einschränkt, desto weniger spröde wird sich die Welt gegen die Realisirung seiner Ideen zeigen. — Es bedarf hierbei keiner Erwähnung, wie himmelweit die Vernunft, die sich mit dem Leben ausgesöhnt hat, aber über ihm schwebt und es beherrscht, soweit sie wirken kann, verschieden ist von der Verstandesphilisterei, die ihm sklavisch dient, und von keinen Fittigen weiss, die sie darüber erheben. Der Vernünftige trägt, wie Posa von Carlos verlangt, „Achtung für die Träume seiner Jugend, wenn er Mann geworden,“ d. h. die begeisternden Ideen haben ihn nicht verlassen; er hat nur erfahren, dass sie anders in der Theorie, anders in der Praxis sich darstellen. Dort entwickeln sie sich während eines kurzen Menschenlebens in der freien Luft des Geistes; hier sind Jahrtausende nicht ausreichend zur Durchdringung des unermesslichen und gewaltigen Stoffes, der ihnen gegenübersteht.

Leicht bei einander wohnen die Gedanken,  
Doch hart im Raume stossen sich die Sachen!

Der flüchtige Blick, den wir so eben über die Jugend hinaus in das Leben geworfen haben, lehrt uns schon, wie auch der vollkommen erzogene Wille noch immer der Berichtigung und höhern Ausbildung bedürfen wird. Erinnern wir uns nun noch wieder daran, dass in jedem einzelnen Fall die Erziehung nie das leistet, was sie der Idee nach leisten könnte, so wird um so klarer, wie wenig auch der Erwachsene ihrer entzathen kann. Aber dazu muss sie ihn während der Jugend befähigt haben, dass er jetzt selbst als Subjekt an ihre Spitze treten kann; und hat sie dies, so ist ihr Zweck erfüllt.

